



DAVID VAN REYBROUCK

REVOLUSI

**INDONESIEN UND
DIE ENTSTEHUNG DER
MODERNEN WELT**

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5378

David Van Reybrouck

REVOLUSI

Indonesien und die Entstehung
der modernen Welt

Aus dem Niederländischen
von Andreas Ecke

Suhrkamp

Die niederländische Originalausgabe erschien unter dem Titel
Revolusi. Indonesië en het ontstaan van de moderne wereld
2020 bei De Bezige Bij (Amsterdam).

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde gefördert durch
Flanders Literature (www.flandersliterature.be)



Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5378
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
© 2020 David Van Reybrouck

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos und Gabler, Hamburg,

nach Entwürfen von Tim Bisshop

Umschlagmotiv: Tim Bisshop

Karten: Carel Fransen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47378-8

www.suhrkamp.de

INHALT

<i>Einleitung</i>	9
-------------------------	---

I. »ETWA NICHT?«

<i>Warum Indonesien Weltgeschichte geschrieben hat</i>	11
--	----

2. DAS PUZZLE WIRD ZUSAMMENGESETZT

<i>Niederländische Expansion in Südostasien (1605-1914)</i>	47
---	----

3. DAS KOLONIALE POSTSCHIFF

<i>Soziale Ordnung in einer sich wandelnden Welt (1914-1942)</i>	85
--	----

4. »FLIEGEN, DIE DIE SALBE DES APOTHEKERS VERDERBEN«

<i>Antikoloniale Bewegungen (1914-1933)</i>	118
---	-----

5. SCHWEIGEN

<i>Die letzten Jahre des Kolonialregimes (1934-1941)</i>	157
--	-----

6. DIE ZANGE UND DER ÖLHAHN

<i>Die japanische Invasion in Südostasien (Dezember 1941-März 1942)</i>	193
---	-----

7. DAS LAND DES ZUNEHMENDEN ZWANGS

<i>Das erste Jahr der Besetzung (März-Dezember 1942)</i>	236
--	-----

8. »KOLONIALISMUS IST KOLONIALISMUS«

<i>Mobilisierung, Hunger und wachsender Widerstand (Januar 1943-Ende 1944)</i>	277
--	-----

9. »SOLANGE UNSER BLUT NOCH HEISS IST«

Die turbulente Entwicklung hin zur Proklamasi

(März 1944-August 1945) 313

10. »FREI! VON! ALLEM!«

Republikanische Gewalt und der britische Alptraum

(August-Dezember 1945) 354

II. »EIN AKT DER BARMHERZIGKEIT«

Das »Britische Jahr« (Januar-November 1946) 399

12. IM NETZ GEFANGEN

Das »Niederländische Jahr« (November 1946-Juli 1947) 438

13. »INAKZEPTABEL, UNERTRÄGLICH UND UNFAIR«

Das »Amerikanische Jahr« (August 1947-Dezember 1948) 479

14. »EIN GROSSES LOCH, DAS NACH ERDE RIECHT«

Das Jahr der Vereinten Nationen

(Dezember 1948-Dezember 1949) 529

15. IM MORGENLICHT

Die indonesische Revolution und die Welt nach 1950 592

Epilog 635

Dank 639

Zu den Quellen 646

Literatur 672

Anmerkungen 703

Ortsregister 735

Personenregister 740

Sachregister 747

für Wil

Einleitung

Keine Wellen, keine Schaumkämme. Das ruhige Wasser der Javasee spiegelt den Mond in Tausenden Scherben perlweißen Lichts, die langsam auf dem nächtlichen Meer schaukeln. Ein sanfter Nordostwind bringt ein wenig Kühle, doch wie immer während der Umkehr der Monsunwinde bleibt es auch nach Mitternacht warm, sogar auf See. Millionen Sterne funkeln, die Milchstraße ist ein Streifen verwischter Kreide auf einer alten Schultafel.

Von fern hört man ein leichtes Vibrieren, kaum wahrnehmbar zuerst, aber das Geräusch schwillt an, kommt näher, ist bald ein sehr deutliches Klopfen, das immer lauter wird, ein schweres, regelmäßiges Stampfen. Dann werden im Mondlicht die unverwechselbaren Umrisse eines Dampfers sichtbar, ein majestätischer, weißer Koloss mit senkrechtem Bug, der das Wasser teilt. An den Masten mit Ladebäumen und den Decksaufbauten sieht man, dass es sich um ein Schiff im Liniendienst handelt, das sowohl Fracht als auch Passagiere transportiert. Der dicke Schornstein zieht eine waagerechte Rauchfahne hinter sich her. Hin und wieder stößt er einen roten Funkenregen aus, das Zeichen dafür, dass die Heizer im Kesselraum die Feuer schüren. Doch in der Luft verflüchtigen sich die Funken schnell, das Postschiff gleitet weiter durchs stahlblaue Wasser der Nacht.

Es krängt leicht nach Steuerbord, nicht viel, es ist ein wenig überladen und nicht ordentlich getrimmt. Doch die Krängung nimmt zu, wird zur Schlagseite. Die Passagiere tauschen erschrockene Blicke. Die Dampfpfeife ertönt. Sechsmal kurz, einmal lang: das Notsignal. Und wieder, und wieder. Plötzlich geht alles schnell. Einige Salonpassagiere erscheinen auf dem Promenadendeck; nicht alle tragen Schwimmwesten, und das Sammeln ist schwierig, wenn das Deck zur Rutschbahn wird. Heizer und Kohlentrimmer klettern auf steilen Niedergängen nach oben, aber wo ist oben? Draußen klammern sich

die Menschen an Rohre, Trossen, Ketten und Leinen. Wer sich nicht mehr halten kann, rutscht auf dem Deck abwärts, knallt gegen die Reling und landet mit gebrochenen Knochen im Wasser. Kreischen, Brüllen, Knacken, Platschen.

Wenige Minuten später kentert das Schiff, der Schornstein schlägt mit Wucht auf die Wasseroberfläche auf, verschluckt sich, spuckt, schluckt erneut Meerwasser und erstickt schließlich; mit dem letzten Röcheln stößt er Dampf, Ruß, Kohlengrus und Salz aus. Die mächtige bronzene Schraube ragt halb aus dem Wasser und kommt ruhmlos zum Stillstand. Die große Flagge, die stolz am Heck wehte, ist ein schwimmender Fetzen.

Der einst so stattliche Dampfer treibt auf der Seite liegend zwischen den Schiffbrüchigen. Weil sich der Generator auf der Backbordseite befindet, jetzt also oben, bleibt die elektrische Deckbeleuchtung an vielen Stellen an, bis das Schiff endgültig auf den Meeresboden sinkt. Blinkende Glühlampen auf einem untergehenden Schiff. Hell erleuchtete Decks, nasse Trossen, Geknatter von Kurzschlüssen. Und dann: nur noch Luftblasen.

I. »ETWA NICHT?«

Warum Indonesien Weltgeschichte geschrieben hat

Eine solche Explosion hatte ich noch nie gehört. Ich arbeitete gerade in meinem Hotelzimmer in der Jalan Wahid Hasyim. Es war ein Knall wie ein gewaltiger Donnerschlag in nächster Nähe, doch der Himmel war stahlblau, genau wie am Vortag und am Tag davor. War vielleicht ein Lastwagen explodiert? Ein Gastank? Von meinem Fenster aus war nirgends Rauch zu sehen, aber von dem bescheidenen Hotel konnte man ohnehin nur einen kleinen Teil der Stadt überblicken. Mit seinen zehn Millionen Einwohnern ist Jakarta eine Megalopolis mit einer Fläche von fast siebenhundert Quadratkilometern; zählt man die Satellitenstädte mit, kommt man sogar auf dreißig Millionen Menschen. Fünf Minuten später rief Jeanne an, in blanker Panik. So kannte ich sie nicht. Ich hatte sie vor einem halben Jahr bei einem Sprachkurs in Yogyakarta kennengelernt: eine junge freie Journalistin aus Frankreich und so entspannt wie kaum jemand sonst. Sie hatte sich Jakarta als Standort ausgesucht, und an diesem Vormittag war sie auf dem Weg zu meinem Hotel. Wie schon mehrmals wollten wir den ganzen Tag Altenheime in abgelegenen Stadtbezirken besuchen, wo ich Zeitzeugen zu finden hoffte, und sie sollte wieder für mich dolmetschen. Doch nun weinte sie. »Jemand hat einen Anschlag verübt! Ich bin vor den Schüssen weggerannt und verstecke mich jetzt in der Mall bei dir um die Ecke!«

Auf die Straße. Hunderte und Aberhunderte von Menschen, wo sich normalerweise endlose Blechlawinen hupend vorbeischieben. Hunderte von Armen, die Smartphones hochhielten, um die Ereignisse zu filmen. Vierhundert Meter vom Hotel entfernt, an der Kreuzung meiner Straße mit der Jalan Thamrin, der Verkehrsader im Zentrum Jakartas, lag eine Leiche. Ein Mann, auf dem Rücken, ver-

mutlich gerade erst ums Leben gekommen. Seine Füße zeigten un-
natürlich gerade aufwärts. Polizeibeamte und Soldaten trieben die
Menschenmasse zurück, die Lage war noch nicht unter Kontrolle. Auf
dem linken Gehweg sah ich Jeanne kommen. Fassungslos beobach-
teten wir, was geschah, umarmten uns und gingen schnell in mein
Hotel. Heute würden wir uns nicht mit den dreißiger und vierziger
Jahren beschäftigen.

Die Anschläge vom 14. Januar 2016 waren die ersten in Jakarta nach
sieben Jahren. Mitglieder einer extremistischen Muslimorganisation
waren auf Mopeds und Motorrollern zu einem Einkaufszentrum ge-
fahren und hatten den dortigen Polizeiposten mit Schusswaffen und
Handgranaten angegriffen. Vor einem Starbucks-Café und einer Bur-
ger-King-Filiale war eine Bombe gezündet worden – das war die Ex-
plosion, die ich gehört hatte –, anschließend hatten sich zwei der Ter-
roristen auf dem Parkplatz der Mall in die Luft gesprengt; die Bilder
davon sind immer noch online. In der Nähe liegen einige Botschaften,
Luxushotels und eine wichtige UN-Niederlassung, doch sie scheinen
keine unmittelbaren Ziele gewesen zu sein. Es gab acht Tote, darunter
vier der Angreifer, und vierundzwanzig Verletzte.

Kaum von dem Schreck erholt, stürzte sich Jeanne in die Arbeit,
schrieb Berichte für etliche französische Zeitungen und Websites,
verfolgte die Nachrichten über den Fernseher in meinem Zimmer
und leitete die neuesten Meldungen nach Paris weiter. Wir durch-
forsteten das Internet in sämtlichen uns bekannten Sprachen. Ich
veröffentlichte ein paar Berichte in den sozialen Medien, und bald
fragten die ersten Zeitungen und Rundfunksender telefonisch wegen
Informationen und Interviews an. Für den Rest des Tages wurde das
Hotelzimmer zu einem Nervenzentrum, das französische, belgische,
schweizerische und in geringerem Maße auch niederländische Me-
dien mit Informationen versorgte (noch heute haben niederländische
Sender und Zeitungen einige Korrespondenten in Jakarta). Ich erin-
nere mich, das Jeanne sich irgendwann für ein Radiointerview mit
France Inter im Hotelflur auf den Teppichboden setzte, während ich
über Skype ein Livegespräch mit einem flämischen Fernsehsender

führte. Stundenlang waren wir ununterbrochen beschäftigt, bis wir am späten Nachmittag bohrende Kopfschmerzen bekamen und endlich etwas essen gingen.

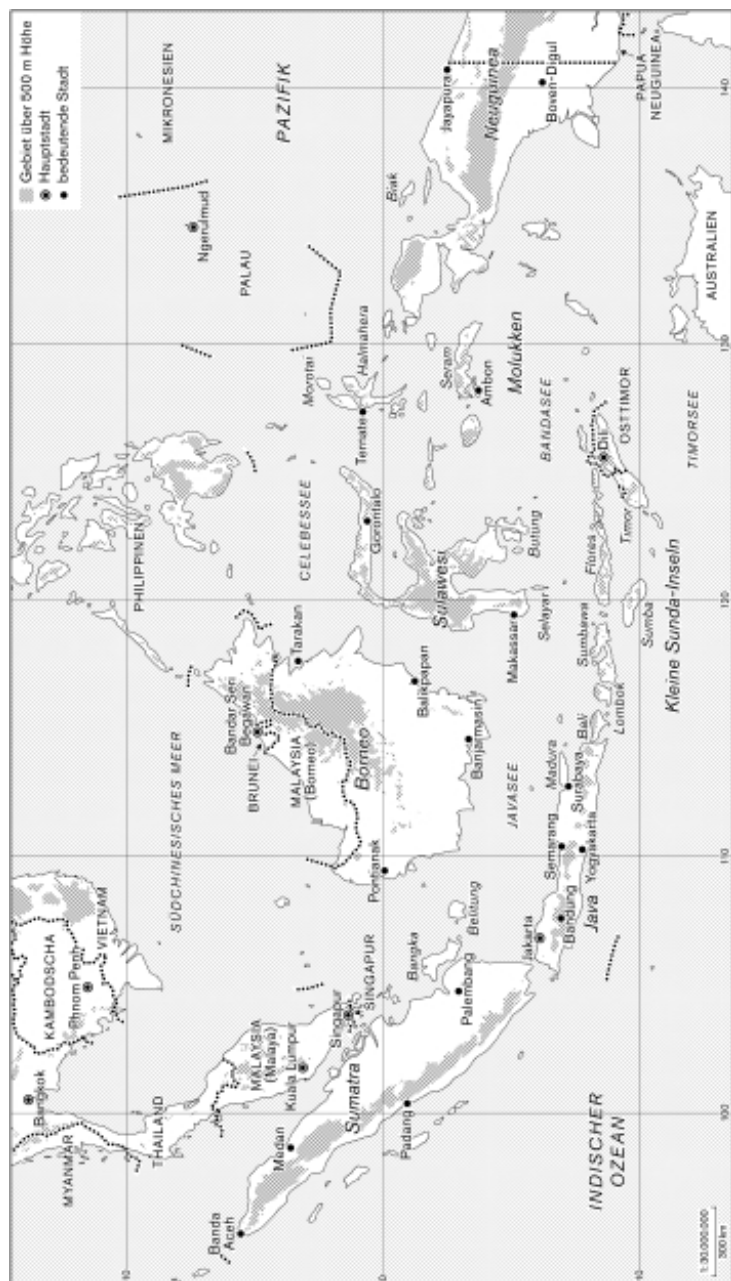
Am nächsten Tag war alles vorbei.

Sobald feststand, dass es sich nicht um einen weiteren Anschlag wie 2002 auf Bali handelte (mehr als zweihundert Tote vor allem aus westlichen Ländern), ganz zu schweigen von einer Erdbeben- und Tsunamikatastrophe, wie sie 2004 das westliche Indonesien und Thailand heimgesucht hatte (allein in Indonesien über 131.000 Tote, und das war nur die offiziell bestätigte Zahl), erlahmte das internationale Interesse. Indonesien wurde wieder zu dem stillen Riesen, von dem man außerhalb Südostasiens selten bis niemals hört. Eigentlich ist das höchst seltsam: Von der Einwohnerzahl her ist Indonesien das viertgrößte Land der Erde, nach China, Indien und den Vereinigten Staaten, die sich kontinuierlicher Aufmerksamkeit erfreuen. Es ist das Land mit der zahlenmäßig größten muslimischen Bevölkerung der Welt. Seine Wirtschaft ist die wichtigste Südostasiens und versorgt große Teile der Welt mit Palmöl, Kautschuk und Zinn. Doch das internationale Interesse bleibt gering, schon seit vielen Jahren. Wer in Paris, Beijing oder New York in einer guten Buchhandlung das Regal mit Büchern über Asien durchstöbert, findet eher etwas über Myanmar, Afghanistan oder Südkorea, ja, sogar Armenien (Länder mit nur wenigen oder um die fünfzig Millionen Einwohnern) als über Indonesien mit seinen 286 Millionen. Einer von siebenundzwanzig Menschen auf dem Planeten ist Staatsbürger Indonesiens, aber im Rest der Welt hat man große Mühe, auch nur einen einzigen Einwohner des Landes zu nennen. Oder um es mit dem klassischen Witz von westlichen Expats in Indonesien zu sagen: »Hast du eine Ahnung, wo Indonesien liegt?« »Öhm ... nicht genau. Irgendwo in der Gegend von Bali?«

Schlagen wir einfach mal einen Schulatlas auf. So marginal wie die Rolle, die Indonesien in unserem Bewusstsein spielt, ist auch seine Lage auf der Weltkarte: Diese Kleckse rechts außen, wie ausgespuckt vom Festland zwischen Pazifik und Indischem Ozean, das also ist es.

Weit entfernt vom kompakten Westeuropa und dem massiven Nordamerika, die oben liegen, was natürlich eine historische Konvention ist, denn die Erdoberfläche hat keine Mitte und der Kosmos kein Oben und Unten. Verändert man aber die Perspektive und verschiebt Indonesien in die Mitte, erkennt man, dass es sich nicht um irgendein peripheres Gebiet handelt, sondern um einen Archipel in strategisch bedeutsamer Lage, in einer ausgedehnten maritimen Region zwischen Indien und China. Für Seefahrer früherer Zeiten waren die Inseln eine wunderbare Reihe von Trittsteinen zwischen West und Ost, eine Doppelreihe von Inseln sogar, deren Größe nach Osten hin tendenziell abnimmt. Das riesige Sumatra scheint sich an die Malaiische Halbinsel schmiegen zu wollen, es folgen Java, Bali, Lombok, Sumbawa, Flores und so weiter. Nördlich davon liegen Borneo, Sulawesi und die Molukken, massiv die erste dieser Inseln, bizarr die zweite, zersplittert die zuletzt genannte Gruppe. Die beiden Perlenketten treffen bei Neuguinea zusammen.

Indonesien ist der größte Inselstaat der Welt. Offiziell zählt es 13 466 Inseln, es können aber auch 16 056 sein. Oder 18 203. Niemand weiß es genau. Vulkanismus, Erdbeben und Gezeiten verändern unaufhörlich die Küstenlinien, und bei Flut steigt die Anzahl der Inseln. Einmal habe ich das mit eigenen Augen beobachtet: Der Mittelteil einer kleinen tropischen Insel verschwand für sechs Stunden unter Wasser. Waren das nun zwei Inseln oder eine? Nach der Definition der Vereinten Nationen zwei, aber die Bewohner hatten nur einen Namen dafür. Von diesen unzähligen Inseln sind ein paar tausend bewohnt. Wenn auch die meisten sehr klein sind, liegen fünf der dreizehn größten Inseln der Erde ganz oder teilweise auf dem Territorium Indonesiens: Neuguinea, Borneo, Sumatra, Sulawesi und Java. Die erste teilt es sich mit Papua-Neuguinea, die zweite mit Malaysia und dem Sultanat Brunei. Die letzte ist die bevölkerungsreichste Insel der Welt: Java ist ungefähr tausend Kilometer lang und hundert bis zweihundert Kilometer breit, seine Fläche macht nur sieben Prozent des gesamten indonesischen Staatsgebietes aus, aber mit 141 Millionen Menschen zählt es mehr als die Hälfte der Einwohner des gesamten Landes. Kein Wunder also,



dass viele entscheidende historische Ereignisse dort ihren Ursprung hatten. Dennoch ist Indonesien längst nicht nur Java. Der tropische Archipel erstreckt sich über mehr als fünfundvierzig Längengrade, ein Achtel des gesamten Erdumfangs, drei Zeitzonen und gut fünftausend Kilometer entlang des Äquators. Könnte man Indonesien anklicken und auf einer Karte über Europa ziehen, würde es von Irland bis zum Westrand Kasachstans reichen; könnte man es ungefähr mittig auf das zusammenhängende Gebiet der Vereinigten Staaten legen, würde es an Ost- und Westküste jeweils fast fünfhundert Kilometer überstehen. In diesem riesigen Gebiet unterscheidet man fast dreihundert ethnische Gruppen und siebenhundert Sprachen. Amtssprache ist Bahasa Indonesia, eine junge, vom Malaiischen abgeleitete Sprache mit zahlreichen Spuren des Arabischen, Portugiesischen, Niederländischen und Englischen.

Es sind aber nicht nur die demografischen und geografischen Superlative, die unser Interesse wecken sollten. Zur Geschichte Indonesiens gehört eine historische Premiere von globaler Bedeutung: Es war das erste Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg seine Unabhängigkeit ausrief, nicht einmal zwei Tage nach der Kapitulation Japans. Nach fast dreieinhalb Jahrhunderten niederländischer Anwesenheit (1600 bis 1942) und dreieinhalb Jahren japanischer Besatzung (1942 bis 1945) erklärten Anführer der Unabhängigkeitsbewegung das Land im Namen der indonesischen Nation zum souveränen Staat. Es war der erste Dominostein, der fiel, zu einer Zeit, als große Teile Asiens, Afrikas und der arabischen Welt Kolonien einiger westeuropäischer Staaten wie Großbritannien, Frankreich, Portugal, Belgien und der Niederlande waren.

Diese Unabhängigkeitserklärung kam nicht nur sehr früh; die Bewegung, aus der sie hervorging, war außerdem sehr jung. Sie wurde getragen von einer ganzen Generation 15- bis 25-Jähriger, die bereit waren, für ihre Freiheit zu sterben. Die *Revolusi* von 1945 war in jeder Hinsicht eine Revolution der Jugend. Wer heute glaubt, dass junge Menschen im Kampf gegen den Klimawandel und den Verlust an Biodiversität nichts bewirken könnten, sollte sich dringend über die

Geschichte Indonesiens informieren: Das viertbevölkerungsreichste Land der Erde wäre ohne den Einsatz von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht entstanden. Wobei zu hoffen ist, dass die jungen Klimaaktivisten auch in Zukunft weniger Gewalt anwenden als die indonesische Jugend damals.

Die indonesische Revolution ist aber hauptsächlich deshalb so außerordentlich faszinierend, weil sie weitreichende Auswirkungen auf die übrige Menschheit hatte: nicht nur auf die Entkolonialisierung in anderen Teilen der Welt, sondern in noch stärkerem Maße auf die Zusammenarbeit zwischen all den neuen Ländern. Auf den Bildern vom Anschlag in Jakarta sieht man an einer Fußgängerbrücke über die Jalan Thamrin ein sehr breites Plakat hängen: »Asian African Conference Commemoration« steht darauf, und in der zweiten Zeile »Advancing South-South Cooperation« – ein starker Kontrast zu dem Rauch und der Panik unten. Das Plakat wies auf einen im Vorjahr veranstalteten internationalen Kongress hin. 2015 war es nämlich sechzig Jahre her, dass Indonesien freundschaftliche Beziehungen zu einer Reihe erst kurz zuvor unabhängig gewordener Länder knüpfte. Gut fünf Jahre nach der endgültigen Souveränitätsübergabe durch die Niederlande hatte in der dynamischen Stadt Bandung im Westen Javas die berühmte Asien-Afrika-Konferenz stattgefunden, das erste Treffen führender Politiker ohne den Westen. Sie repräsentierten nicht weniger als anderthalb Milliarden Menschen, über die Hälfte der damaligen Weltbevölkerung. »Bandung«, wie die Konferenz bald nur noch genannt wurde, war nach Ansicht des afroamerikanischen Schriftstellers Richard Wright, selbst Teilnehmer, »der entscheidende Moment im Bewusstsein von 65 Prozent der Spezies Mensch«. Was dort geschah, werde »das menschliche Leben auf der Erde insgesamt prägen«.¹ Das klingt reichlich hochtrabend, war aber nicht weit von der Wahrheit entfernt. In den folgenden Jahren sollte sich die Revolusi nämlich auf alle Kontinente auswirken: nicht nur auf große Teile Asiens, der arabischen Welt, Afrikas und Lateinamerikas, sondern auch auf die Vereinigten Staaten und auf Europa. Die amerikanische Bürgerrechtsbewegung und die Initiativen zur euro-

päischen Einigung waren auch und nicht zuletzt eine Reaktion auf »Bandung«, im Fall Europas eine erzwungene. Es war ein Meilenstein in der Entstehung der modernen Welt. Eine französische Studie aus dem Jahr 1965 wagte den ganz großen Vergleich: Bandung sei nicht weniger als »der zweite 14. Juli der Geschichte: ein 14. Juli planetarischen Maßstabs«.²

In den Tagen nach dem Anschlag fuhren Jeanne und ich wieder von einem Altenheim zum nächsten. Schon in der Woche davor hatten wir großartige Berichte aufzeichnen können, und auch jetzt war es einfach eine Freude, den Zeitzeugen, die wir fanden, das Wort zu überlassen. Obwohl wir beide weder Niederländer noch Indonesier sind, empfanden wir diese Lebensgeschichten als ungeheuer fesselnd. Was man uns erzählte, war eine universelle Geschichte von Hoffnung, Angst und Sehnsucht. Sie handelte auch von uns, von unserer Gegenwart.

Die Revolusi schrieb einst Weltgeschichte – die Welt griff in sie ein und wurde durch sie verändert –, doch leider geriet diese globale Dimension weitgehend in Vergessenheit. In den Niederlanden musste ich mich ständig dafür rechtfertigen, dass ich, »noch dazu als Belgier«, über Indonesien schrieb. »Weil es nicht mehr euch gehört!«, sagte ich dann lachend. Manchmal fügte ich noch hinzu, auch Belgien sei ja unter der holländischen Knute gewesen, ich könne also aus Erfahrung mitreden. Was ich aber eigentlich meinte, war etwas anderes: dass das Land mit der viertgrößten Bevölkerung der Erde doch alle interessieren müsste. Wenn wir die amerikanischen »Gründerväter«, Mao und Gandhi für bedeutend halten, warum dann nicht die Pioniere des indonesischen Freiheitskampfes? Nicht jeder sah das so. Nachdem ich in der Wochenbeilage einer Zeitung über meine Recherchen berichtet hatte,³ reagierte ein Anhänger von Geert Wilders' Partij voor de Vrijheid auf Facebook pikiert: »Ich finde, dieser Idiot sollte erst mal ein Buch über König Leopold und Belgisch-Kongo schreiben, bevor er solche Töne spuckt.« Nun, ich hatte nicht vor, das noch einmal zu tun.

Dekolonisationsprozesse werden oft auf die Konflikte zwischen dem jeweiligen Kolonisator und der Kolonie reduziert: Frankreich

und Algerien, Belgien und Kongo, Portugal und Angola, England und Indien, die Niederlande und Indonesien. Ein Bild, das ein wenig an einen Strichcode erinnert, doch außer den vertikalen Konflikten gibt es grundsätzlich viele »horizontale« Faktoren. Nachbarländer spielen eine Rolle, Verbündete, lokale Milizen, regionale Mächte, internationale Organisationen ... All dies darf nicht ausgeblendet werden, sonst halten wir am westlichen Nationalstaat und an seinen kolonialen Grenzen als Bezugssystem fest, denken also weiterhin in den Kategorien des 19. Jahrhunderts. Wer nur durch die Schießscharten der Vergangenheit blickt, sieht nicht unbedingt die ganze Landschaft. Es wird Zeit, die nationale Fokussierung zu überwinden und die globale Dimension der Dekolonisation zu sehen. Ja, das ist anstrengend. Ein Knäuel ist komplizierter als ein Schema mit zwei Lagern, aber die historische Wirklichkeit entspricht nun einmal keinem Schema. Und das gilt erst recht für die indonesische Geschichte und die Revolusi.

Noch einmal: Die Welt hat in sie eingegriffen und ist durch sie verändert worden. Nur noch in zwei Ländern gedenkt man heute der Revolusi als nationaler Geschichte. In Indonesien ist sie seit Jahrzehnten der unveränderliche Gründungsmythos des weiträumigen, hyperdiversen Staates. Ganz gleich, in welchem Teil Indonesiens ich landete, der Flugplatz war auf sehr vielen der Inseln nach einem Freiheitskämpfer benannt. Straßennamen und Standbilder huldigen nach wie vor der Revolusi. Und in den Städten bieten Museen in Form von Dioramen anschauliche, kanonisierte Darstellungen einer Ur-Erzählung, ähnlich wie die Bleiglasfenster in mittelalterlichen Kathedralen, nur ist es in diesem Fall die Ur-Erzählung von der Nation. Sie soll das Inselreich zusammenhalten, gegen eventuelle separatistische Tendenzen wie bei den strengen Muslimen in Aceh auf Sumatra im äußersten Westen des Landes oder den Papuas auf Neuguinea im äußersten Osten. So groß die Unterschiede zwischen den aufeinanderfolgenden Präsidenten in ideologischer Hinsicht auch waren, historisch beriefen sich alle auf dasselbe Ereignis: den heroischen *perang kemerdekaan*, den Unabhängigkeitskampf gegen die Kolonialmacht. Entsprechend sind die Schwerpunkte in den Geschichtsbüchern für weiterführende